

Zwischen Theologie und Soziologie

Ich bin in einem nicht-kirchlichen Kreis eingeladen und meine Sitznachbarn merken irgendwann, dass ich Pfarrer bin. Da kommt es immer wieder vor, dass die Leute mir ausführlich erklären, warum sie nicht zur Kirche gehen oder gar aus der Kirche ausgetreten sind, welche (schlechten) Erfahrungen sie mit gewissen Pfarrern gemacht hätten, was die Kirche anders machen müsste etc. Meist gebe ich dann geduldig, in der Tendenz eher defensiv, Antwort.

Aus etwas Distanz habe ich mich schon gefragt: Was steckt da eigentlich dahinter? Wäre ich ein Reisemuffel, würde ich dem Inhaber eines Reisebüros, der neben mir sitzt, wohl nicht lang und breit erklären, warum ich Reisen nicht gut finde und welche schlechten Erfahrungen ich mit Reisebüros schon gemacht habe.

Offenbar ist die Beziehung zur Kirche halt doch etwas Anderes als irgendeine Kundenbeziehung. In Diskussionen wie den vorhin geschilderten kommt möglicherweise etwas Unverarbeitetes zu Tage. Mag sein, dass irgendwann der Punkt kommt, wo die Menschen „vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben“. Einstweilen sind wir nach meiner Beobachtung in der Schweiz noch nicht so weit, jedenfalls nicht in der Generation 50plus.

Wenn diese Feststellung richtig ist, liegt darin auch eine Chance. Noch sind Gott, Kirche und Glauben ein Thema, wenn auch oft etwas verknorzt. Und wir hätten guten Grund, das Thema weniger defensiv aufzunehmen, wenn es denn in der Luft liegt. Manche warten geradezu darauf, mit einem kompetenten, glaubwürdigen Gesprächspartner darüber reden zu können.

Aufgrund derselben Feststellung lässt sich fragen, ob die Antworten, die in den vielen Umfragen zum Thema Religion und Kirche gegeben werden, immer so aussagekräftig sind. Der Religionssoziologe José Casanova macht in einem Interview (lkf.ch) darauf aufmerksam, dass das Verhalten der Europäer diesbezüglich offensichtlich anders ist als jenes der Menschen anderer Erdteile.

Während ein Amerikaner dazu neigt, seine Religiosität zu positiv darzustellen, ist es bei den Europäern gerade umgekehrt. Solche Verzerrungen muss man bei der Bewertung der Umfrageergebnisse mitbedenken.

Religionssoziologische Studien können uns für manches die Augen öffnen. Und wenn uns deren Ergebnisse nicht schmeicheln, müssen wir erst recht hinschauen. Aber wir müssen sie auch richtig

deuten. Die in der Kirche grundlegende Wissenschaft ist noch immer die Theologie, nicht die Religionssoziologie. Und unser Selbstwertgefühl als Kirche(nvertreter) müssen wir aus Theologie und Glauben und nicht aus soziologisch feststellbaren Strömungen beziehen. Letztere wandeln sich laufend und sind gelegentlich widersprüchlich. Allerdings: auch die Theorien und

Inhalt

- 3 Beiträge zur Zukunft
- 4 Innen- und Aussensicht
- 5 „Stolpersteine – Edelsteine“
- 6 Dossier: Familien stärken
- 7 Kolumne
- 8 familien-generationenkirche
- 9 „Hoffnung braucht Vision“
- 10 I.U. Dalferth: Gott denken
SEA zum Religionsunterricht
- 11 Tagungen 2012
- 12 Kurznachrichten

Contenu

- 2 Editorial
- 9 Pierre Viret, réformateur
du Pays de Vaud

www.evangel-kirche-tg.ch

„Ergebnisse“ aus theologischer Forschung wandeln sich laufend und sind gelegentlich widersprüchlich, was das überzeugte und überzeugende Argumentieren in theologischen Debatten nicht einfacher macht.

– Ob mein tendenziell defensives Verhalten auch damit zu tun hat?

Wilfried Bühler
Pfarrer und Präsident des Kirchenrates der Evangelischen Landeskirche Thurgau

Entre théologie et sociologie

Lorsque je suis invité dans un cercle non-réformé et que mes voisins comprennent à un moment ou à un autre que je suis pasteur, il se passe toujours la même chose : les gens m'expliquent par le menu pourquoi ils ne vont pas à l'église ou s'en sont même retirés, quelles (mauvaises) expériences ils ont faites avec certains pasteurs, ce que l'église devrait faire autrement, etc. La plupart du temps, je réponds patiemment sur un mode plutôt défensif.

Avec un peu de recul, je me suis déjà demandé ce qui se cachait là-dedans. Si j'étais un voyageur ronchon et me trouvais invité à côté d'un voyageur, je ne lui expliquerais certainement pas de long en large pourquoi je n'aime pas les voyages et quelles mauvaises expériences j'ai déjà faites avec certains bureaux de voyages. Apparemment, la relation à l'Église est bien plus qu'une simple relation commerciale. Dans les discussions telles que celles que j'ai décrites, quelque chose de mal assimilé se fait jour.

Il se peut qu'arrive un moment où les gens « oublient qu'ils ont oublié Dieu ». Pour l'heure, nous n'en sommes pas encore là en Suisse selon mes observations, du moins pas dans la génération des plus de 50 ans. Si cette constatation est correcte, il y a encore une chance. Dieu, l'Église et la foi sont encore un sujet d'actualité, bien que souvent aussi un peu démodé. Et nous aurions de bonnes raisons d'aborder le sujet d'une manière moins défensive lorsqu'il est dans l'air. Certains attendent tout simplement de pouvoir parler de cela avec un interlocuteur compétent et crédible.

En raison de cette même constatation, on peut se demander si les réponses qui sont données

dans de nombreuses enquêtes sur la religion et l'Église sont toujours si pertinentes. Dans un entretien (www.lkf.ch), le sociologue de la religion José Casanova attire l'attention sur le fait qu'un Américain a tendance à représenter sa religiosité de manière trop positive. C'est exactement le contraire chez un Européen. Il faut tenir compte de ces distorsions lors de l'évaluation des résultats.

Les études socioreligieuses (voir page 4) peuvent nous ouvrir les yeux sur beaucoup de choses. Et lorsque leurs résultats ne sont pas flatteurs, il faut à plus forte raison y regarder de plus près. Mais nous devons également les interpréter correctement. La science fondamentale, dans l'Église, reste la théologie, pas la sociologie de la religion. Et l'estime de soi en tant qu'Église ou représentant de l'Église doit reposer sur la théologie et la foi et non sur des courants sociologiques perceptibles. Ces derniers changent constamment et sont parfois contradictoires.

Cependant, les théories et les « résultats » de la recherche théologique changent aussi sans cesse et sont parfois contradictoires, ce qui ne facilite pas une argumentation convaincue et convaincante dans les débats théologiques. Et si mon attitude défensive avait aussi quelque chose à y voir ?

Wilfried Bühler
Pasteur et Président du Conseil synodal de l'Église Évangélique Réformée de Thurgovie



Nous envoyons ce bulletin à 3100 personnes. Si vous désirez le recevoir par courrier électronique, merci de nous en informer. Votre adresse sera traitée confidentiellement. **Homepage : www.feref.ch**

Coordinateur FER: Pierre Bader, pasteur, Corseaux VD, 021 331 56 49, pierre.bader@protestant-vaud.ch

Beiträge zur Zukunft der Reformierten

Verantwortliche des Landeskirchen-Forums haben sich am 7. November in Bern mit dem seit 2010 bestehenden Patronatskomitee zu einem Austausch getroffen. Das LKF-Patronatskomitee besteht aus Kirchenleitern und Persönlichkeiten von Diakonie und Ausbildungsstätten.

SEK-Ratspräsident Gottfried Locher dankte dem LKF für seine Beiträge zum kirchlichen Leben. Für das Profil des Schweizer Protestantismus sei es entscheidend, „dass wir zurückfinden zum Wesentlichen und die Botschaft des Evangeliums in eine Sprache bringen, die die Leute verstehen“. Daran hätten die Reformierten in den nächsten Jahren zu arbeiten, sagte Locher bei dem Treffen in Bern.

Der St. Galler Kirchenratspräsident Dölf Weder betonte, dass „evangelische Kirche primär an der Basis lebt, dort wo Menschen miteinander als Christugemeinschaft unterwegs sind“. Das LKF sei eine „interessante Plattform, wo unsere Leute von der Basis ganz praktische Ideen bekommen“. Neues müsse an einigen Orten quasi modellmässig gelebt werden, dann springe der Funke über. „Das LKF ist für mich eine grosse Chance, solche Erfahrungen weiterzugeben.“

Sr. Lydia Schranz, Oberin des Berner Diakonissenhauses, dankte für den Beitrag des

LKF zum engeren Miteinander von Kirchen und evangelischen Bewegungen. Paul Kleiner, Rektor des TDS Aarau, machte Mut, Diakonie und Mission zusammenzuführen. Wilfried Bühler, Kirchenratspräsident im Thurgau, regte an, auch auf den Nachwuchs zu fokussieren. Menschen bräuchten langjährige Förderung, damit sich ihre Berufung entfalte. Die Angebote des LKF könnten in den einzelnen Kirchen weitere Kreise ziehen, sagte der Basler Kirchenratspräsident Lukas Kundert. Sein Zürcher Amtskollege Michel Müller sieht die Reformierten vor der Herausforderung, Menschen für den Glauben – und dann auch für die Kirche zu gewinnen.

Seitens des LKF erläuterte Präsident Alfred Aeppli das Konzept der Tagungen. Sie verbinden Grundsatzreferate mit Fenstern zu gelingenden lokalen Arbeiten. „Falls Kirche wirklich kleiner, ärmer und älter wird, haben lebendige Gemeinden vor Ort mehr Bedeutung. In ihnen kristallisieren sich neue Ideen für die Kirche der Zukunft heraus.“

Tagung des Landeskirchen-Forums

Samstag, 2. Juni 2012, Zürich: Kirche und Familie. Mehr Infos und weitere Tagungen Seite 11.

Wer erhält das LKF-Bulletin?

Wir versenden dieses Bulletin an 3100 Adressen in der Schweiz: Kirchenpfleger/Innen und Kirchgemeinderäte, Synodale, Pfarrer, Sozialdiakone, Katechetinnen und Freiwillige, die sich in der reformierten Kirche engagieren und Verantwortung tragen. Gerne senden wir Ihnen das Bulletin in elektronischer Form. Ihre Adresse wird nicht weitergegeben. Falls Sie das Bulletin nicht mehr erhalten möchten, teilen Sie uns dies bitte mit.

LKF und SEA: Das Landeskirchen-Forum LKF ist ein Netzwerk reformierter Christen. Organisatorisch ist es als Arbeitsgemeinschaft angelehnt an die Schweizerische Evangelische Allianz SEA.

Das Landeskirchen-Forum mit seinen Teilzeitstellen für Sekretariat und Kommunikation (je 20 %) wird durch **Spenden** finanziert (**Konto SEA-LKF, PC 87-721525-0**). Wir danken herzlich für Ihre Gaben.

Impressum

Dem **Vorstand** gehören an: Pfr. Dr. Alfred Aeppli, Jegenstorf (Präsident) / Pfr. Jürg H. Buchegger, Frauenfeld (Vizepräsident) / Viktor Juzi, Neerach / Hansjörg Leutwyler, Zürich / Peter Schmid, Bäretswil (Kommunikation) / Katrin Stalder, Dübendorf (Sekretärin) / Pfr. Richard Stern, Kirchberg.

Den **Arbeitskreis** des Landeskirchen-Forums bilden zusammen mit den Vorstandsmitgliedern: Peter Berdat, BS / Silvine Buerki, BE / Hans Corrodi, ZH / Markus Dolder, BE / Heinz Gfeller, BE / Pfr. Max Hartmann, AG / Pfrn Christa Heyd, AR / Raoul Hottinger, ZH / Pfr. Peter Keller, TG / Edi Wäfler, GR / Pfr. Markus Werner, ZH.

Adresse neu: LKF, c/o Katrin Stalder, Alte Gfennstrasse 64a, 8600 Dübendorf, 044 822 45 14, info@lkf.ch
Druck: DG Druck AG, Bäretswil **Homepage:** www.landeskirchenforum.ch

Zwischen Innen- und Aussensicht

Wie reagieren die Reformierten auf soziologische Studien, die Kirche und Glaubenspraxis quantifizieren? Nüchternheit und Gottvertrauen sind vonnöten, das Ringen um eine theologische Sicht und die Bereitschaft zu neuen Wegen.



Mit vielfältigen Lebensentwürfen verbinden sich unterschiedlichste Aussensichten auf die Kirche.

Im Zuge der Säkularisierung haben sich Aussensichten auf die Kirche gebildet und, durch Medien vervielfältigt, in der öffentlichen Meinung etabliert. Die Kirche wird in der Postmoderne zunehmend – oder vollends – anders gelesen, als sie sich selbst versteht (Alex Kurz). Als oberflächliches Beispiel dienen mag der Kontrast zwischen Zeitungsartikeln, die fast leere Kirchen zeigen, und der Innensicht von Pfarrern, die auf rege benutzte Kirchgemeindehäuser verweisen.

Profil woher?

Am Ende des konstantinischen Zeitalters haben Kirchenverantwortliche und engagierte Christen mit der Spannung zwischen Innen- und Aussensichten die Chance, die Kirche mit dem Evangelium neu zu profilieren. Die Chance wahrzunehmen, setzt Glauben, Opferbereitschaft und reformiertes Selbstbewusstsein – und zudem einen überlegten und kreativen Umgang mit religionssoziologischen Studien voraus.

Prof. Jörg Stolz vom Lausanner ‚Observatoire des religions en Suisse‘ hat in den letzten Jahren die Schweizer Landschaft mit sozialwissenschaftlichen Instrumenten durchleuchtet. Am meisten wahrgenommen wird ‚Die Zukunft der Reformierten‘ (2010). Das Buch von Jörg Stolz und Edmée Ballif, im Auftrag des SEK verfasst, bespricht die Reaktionen in Schweizer reformierten Kirchen auf acht gesellschaftliche Megatrends.

„Gott geht offenbar neue Wege“

Gegenüber der Prognose, dass die Schweizer reformierten Kirchen „kleiner, ärmer und älter“ würden, rief SEK-Ratspräsident Gottfried Locher am 14. Juni in der Zürcher

Kirchensynode zu Gottvertrauen auf. „Gott geht offenbar neue Wege mit unserer Kirche.“ Die Reformierten sollten in den Anfechtungen die Chance suchen und „bewusster und freudiger den eigenen Glauben leben“. Nachdem der Kirche in der pluralistischen

Gesellschaft viele Konkurrenten in der Sinnstiftung erwachsen seien, könne sie wieder zu einem klareren Profil finden. „Es kann uns doch nicht egal sein, wenn sich die Welt um uns herum so verändert, dass man dieses Evangelium offenbar kaum mehr hört.“ Und Locher fragte, ob es annehmbar sei, dass man „unsere Diakonie zwar schätzt, aber von der frohen Botschaft nichts mehr hören will“.

Distanz zur Kirche – oder zum Glauben?

Nach der FAKIR-Studie zur Finanzierung der Kirchen sind 2011 im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 weitere Studien vorgestellt worden. „Immer mehr Schweizerinnen und Schweizer distanzieren sich von der Religion“: So fasste eine Forschergruppe um Stolz im März ihre Untersuchung zusammen. Religiös Distanzierte machten 64 % der Wohnbevölkerung aus. Die Forschenden sehen noch einen Sechstel der Bevölkerung kirchlich gebunden; nach der Studie leben 10% säkular und 9% alternativ.

Eine St. Galler Antwort

Nach Ansicht des St. Galler Kirchenratspräsidenten Dölf Weder ist der Befund anders zu fassen: Die Hauptgruppe sei nicht notwendigerweise religiös distanziert. Die Menschen seien eher „von das Religiöse verkörpernden Institutionen und Glaubenssystemen distanziert“ oder wollten sich nicht an sie binden. Das Leitbild St. Galler Kirche 2015 antwortet darauf, indem es neben verbindlichem Engagement auch punktuelle Beteiligung begrüsst.

Alle örtlichen Gemeinschaften

Als bisher letzte NFP-Studie liegt „Die religiösen Gemeinschaften der Schweiz: Eigen-

www.nfp58.ch

Links zu Schlussberichten:

FAKIR

Distanz zur Religion

Religiöse Gemeinschaften der Schweiz

Leitziele der St. Galler Kirche 2015

Hauptaussagen der Studie auf www.lkf.ch

„Stolpersteine sind die Edelsteine von morgen“

Mission bleibt die Chance der Volkskirche auf dem Land. An der Tagung der Berner Positiven Synodefaktion und des LKF am 10. September ergänzten sich der hoffnungsvolle Vortrag von Pfr. Hans-Hermann Pompe und Berichte aus Gemeinden. Beispiel: Rohrbach im Oberaargau.

Auch in kleinen Gemeinden können Christen etwas wagen. „Wenn wir so antreten, gibt es nicht nur einen spannenden Prozess, sondern wir haben einen guten Weg“, sagte Pfr. Alex Kurz an der Tagung. Er und sein Kollege Samuel Reichenbach erzählten aus ihrer Arbeit in der Oberaargauer Gemeinde Rohrbach mit 2800 Mitgliedern in fünf Dörfern. Die beiden ergänzen sich im Pfarramt; jeder bringt Stärken des andern zur Geltung. In den letzten Jahren nimmt eine Kerngemeinde Form an: über 50 Leute, die schon miteinander die Bibel gelesen und diskutiert und gebetet haben.

Ein Netz wächst über Jahre

In „Navigationsgruppen“ treffen sich Gemeindeglieder an 20 Abenden zu einem von ihnen gewählten Thema. Kurz stellt für zehn Abende biblische Texte und Impulsfragen zusammen; weitere gestaltet er mit Rückmeldungen. Derzeit laufen in Rohrbach fünf Navigationsgruppen mit 42 Teilnehmenden. „Nach acht Jahren hat fast jeder schon mit jedem zu tun gehabt.“ Zu Grundthemen (Die Bibel lesen, An Jesus glauben) gibt es einfache Kurse.

Frauen und Männer aus dem Dorf singen zweimal jährlich in einem adhoc-Chor mit. Eine Stelle für Kinder- und Jugendarbeit wird durch freiwillige Spenden finanziert. Der dafür gebildete Förderverein besteht

aus dem amtierenden Kirchgemeinderat. An die Stelle des pensionierten Organisten ist der Musiker Christof Fankhauser getreten. Im Sommer fand die sechste Chinderwuche mit 70 Kindern statt.

Weichenstellungen von aussen

Die Kirchgemeinde denkt ans Dorf: Vor zwei Jahren wurde auf der Pfrundwiese ein Spielplatz fürs Dorf eingerichtet. Samuel Reichenbach: „Die wesentlichen Weichenstellungen waren nie geplant. Sie wurden uns von aussen zugetragen.“ Die Pfarrer achten darauf, dass der Sonntagsgottesdienst im Zentrum des Gemeindelebens bleibt.

Vor allem freuen sich Reichenbach und Kurz darüber, dass die Bibel in ihrem Dorf zu reden gibt. Gegen die Tendenz, einem Text alle Zähne zu ziehen, zielt Kurz darauf, Stolpersteine (Unverständliches und Kontroverses) zu formulieren und festzuhalten. Denn: „Stolpersteine sind die Edelsteine von morgen.“

Blick vom Rohrbacher Kirchturm.



www.kirche-rohrbach.ch

schaften, Aktivitäten, Entwicklung“ vor. Die lokalen Gemeinschaften wurden erhoben und verglichen und zudem 1040 Verantwortliche befragt. Ergebnisse: Von den 5734 im Land erfassten religiösen Gemeinschaften (aller Religionen) sind 19% reformiert, 30% katholisch und 25% freikirchlich.

„Erfolg der Freikirchen“

An einem gewöhnlichen Wochenende versammeln sich laut der Studie etwa 690'000 Personen zu einem religiösen Ritual. Dabei stellen Freikirchler „mehr als das Doppelte der Kirchgänger“ der Reformierten. Die Studie widerlegt das Vorurteil, dass Freikirchen sich nicht sozial engagieren. Sie sieht Wachs-

tum primär verbunden mit Kinderreichtum „und dem Halten der Kinder, einer hohen Rekrutierungsneigung und der Unterstützung durch Immigration neuer Mitglieder“. Als Eingangsfrage wird im Schlussbericht formuliert: „Ist es richtig, dass etablierte Gemeinschaften (im Vergleich zu nicht etablierten Gemeinschaften) sich normativ lax geben, auf religiösen Enthusiasmus tendenziell verzichten, die Wichtigkeit ihrer Heilsgüter tendenziell herunterspielen, mit schwindendem Interesse der Gläubigen zu kämpfen haben, zahlenmässig schrumpfen, aber dennoch die ‚Konkurrenz‘ der nicht etablierten Gemeinschaften mit allen Mitteln bekämpfen?“

Familien stärken

Das Miteinander von Kirche und Familie ist vielschichtiges Geben und Nehmen. Im Blick auf die LKF-Tagung vom 2. Juni 2012 werden hier und im Online-Dossier verschiedene Facetten beleuchtet. Wenn sich Gemeinden auf Familien einlassen und sie fördern, werden sie selbst bereichert. Lernen sie, Familie zu sein?

Dossier im Aufbau unter
www.lkf.ch/familie

Mehr Kirchgemeinden suchen derzeit für Familien attraktiver zu werden. Sie fragen: Wie können wir Paare und ganze Familien stützen? Wie können wir das Miteinander der Generationen nachhaltig fördern und der Entsolidarisierung wehren? Das Netzwerk Familien-Generationenkirche nimmt sich dieser Fragen an (siehe S. 8 unten).

Labile Lebensformen

Dahinter tauchen jedoch Grundfragen des Kirche-Seins in der Gesellschaft auf, die von Pluralismus und Individualismus geprägt und vielfach versehrt ist. Mehr Menschen leben allein und leiden unter Einsamkeit. Paare trennen sich, weil Lebensentwürfe

auseinanderdriften. Labile Patchwork-Familien und alleinerziehende Mütter mehrer sich. Die traditionelle Familie wird als solche in Frage gestellt. Zugleich bleibt das Verlangen nach Freundschaft und Verlässlichkeit, ein Grundbedürfnis des Menschen, unverändert bestehen. Dies fordert die Kirche mehr als zuvor heraus, tragende Gemeinschaft zu sein und ein familiäres Miteinander zu gestalten.

Geschenkte Gemeinschaft

Die örtliche Kirchgemeinde ist berufen, die Gemeinschaft abzubilden, die Gott durch Jesus Christus gestiftet hat und durch den Heiligen Geist belebt: geschenkte Gemeinschaft von allen, die er in seiner Liebe als Kinder angenommen hat. Gemeinde ist das Haus Gottes (1. Timotheus 3,15), die Christen sind untereinander Brüder und Schwestern, sie gehören ohne Unterschied zu seinem Haus (Epheser 2,19; Galater 3,28). Die Gemeinschaft, die Gott durch die Versöhnung in Christus ermöglicht, soll in Freundschaft gelebt und kultiviert werden.

Mehr als Familie

Die Kirche hat allen Grund, sich selbst vermehrt als Familie zu begreifen, familiäre Gemeinschaft zu pflegen und deren Potenzial für den Gemeindeaufbau zu nutzen, ohne diesen von ihr bestimmen zu lassen. Die Gemeinde setzt damit auch Zeichen in der Gesellschaft, in der die Entsolidarisierung Klüfte zwischen den Generationen aufreißt. Der Generationenvertrag (AHV) bedarf des gelebten Miteinanders im Alltag; er muss fortwährend durch Begegnung und durch Versöhnung von Alt und Jung (Maleachi 3,24) gestärkt werden.

Ausserhalb des Blickfelds

Familienarbeit ist in der Spannung zwischen den guten Geboten Gottes und den Bedingungen der multikul-



Segeltörn für Vater und Sohn

Im Oktober erlebten 31 kleine und grosse Männer im Alter von 10-65 Jahren einen unvergesslichen Segeltörn auf dem holländischen IJsselmeer: vier Tage auf dem Zweimaster ‚Mars‘ mit Skipper und Maat unter dem Motto: „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er geht...“ (Joh. 3,8).

Die Erlebnisse mit unterschiedlichen Wetterbedingungen lieferten die perfekte Illustration für die eigene Lebensreise, die in biblischen Inputs thematisiert wurde. Neben ihnen gab es körperliche Betätigung beim Segel hissen, wehmütige Seemannslieder und ausreichend Zeit, die Vater-Sohn-Beziehung zu pflegen. Die Initianten hoffen, dass solche Events Nachahmer finden, dass Männerfreundschaften entstehen und gestärkt werden und dass die Vater-Sohn-Beziehung vertieft wird (Mal. 3,24). – Timon Tschudi, Basel



turell offenen, postmodernen Gesellschaft zu entwickeln. Seit ihren Anfängen hat die reformierte Kirche die Ehe nicht als Sakrament verstanden. Die Schweizer Reformierten fanden sich nach 1970 mit der Pluralisierung der Lebensformen ab. Eine langjährige Sozialdiakonin hat „das Bild der ‚richtigen Familie‘ ein Stück weit loslassen müssen“. Ihr Bild von Familie – was sie selbst lebt – teilen die Frauen auf dem Spielplatz der Gemeinde nicht mehr.

Miteinander der Generationen

In der kirchlichen Erwachsenenbildung wurde Frauenarbeit und dann auch Männerarbeit betrieben. Die aktuelle Gender-Mainstreaming-Ideologie geht nicht nur gegen die durch Jesus Christus monogam bestimmte Ehe von Mann und Frau (Matthäus 19,5.6) an, sondern gegen die geschöpfliche, segensreiche Polarität der Geschlechter. (Ein LKF-Papier zur Genderfrage findet sich auf der *Homepage*.)

Wie stark solche Strömungen neuere reformierte Bemühungen um die Stärkung von Familien hindern, ist nicht leicht abzuschätzen. Ein Signal setzte die Zürcher Landeskirche 2008, als sie bei der Beratung der neuen Kirchenordnung in den theologischen Grundlagenteil den Artikel 6 einfügte: „Die Landeskirche tritt ein für die Familie, für eine kinderfreundliche Gesellschaft und für das Miteinander der Generationen.“ Dabei stellt sich die Frage, wie die Reformierten mit Konsum- und Genussorientierung und mit Zukunftsangst umgehen, Kräften, die zur heutigen tiefen Geburtenrate und hohen Scheidungsrate beitragen.

Traditionsabbruch

Das Engagement für die Familie liegt im ureigensten Interesse der Kirche, wenn

Gemeinschaftlich daheim

Ich bin in der Casappella daheim. „Casa... wie noch mal?“, höre ich manchmal. Casappella: Das Wortspiel ist Programm und gibt mir die Möglichkeit, erklärend auszuholen.

Casa steht für gemeinschaftliches Wohnen. Für den spontanen Znünikaffee über Wohnungsgrenzen hinweg, für den Schwatz in der Waschküche. Und *cappella* steht fürs gemeinsame Feiern und Beten. Dafür, dass im Zentrum unseres Zusammenlebens der dreieine Gott steht, der uns trägt.

Rein äusserlich kommt dies dadurch zum Ausdruck, dass an zentraler Stelle im Gebäude die öffentlich zugängliche Kapelle steht. Hier feiert die reformierte Kirchgemeinde Ittigen, zu der wir gehören, jeden Sonntagabend Gottesdienst. Hier schliessen wir drei Mal pro Woche den Tag im Gebet ab. Die Casappella ist äusserlich gesehen also ein Gebäude in Worblaufen mit drei Wohnungen und einer Kapelle, dazu das angrenzende Pfarrhaus.

Bewohnt wird die Casappella von gegenwärtig 13 Erwachsenen und drei(einhalb) Kindern. Wir alle bilden eine Hausgemeinschaft. Was das heisst? Wir wollen verbindlich miteinander unterwegs sein. Verschiedene Ausformungen davon sind denkbar – wir diskutieren diese regelmässig.

Bisher bewährt haben sich das wöchentliche Hausnacht, die monatlichen Hausabende, die Nachtgebete, die Mitarbeit im Gottesdienst. Dies alles ist mir im besten Sinn zur Gewohnheit geworden. Verbindlichkeit muss nicht Extra-Aufwand oder gar Belastung sein. Verbindlichkeit schafft Heimat – gerade in einer von Unverbindlichkeit und Anonymität geprägten Welt.

Im Vergleich etwa mit einer Kommunität leben wir freilich Gemeinschaft „light“. Wir haben alle unsere Berufe und investieren viel von unserer Zeit und unserem Engagement auch anderswo. Und doch: Da ist Gemeinschaft. Solche, die immer neu gesucht werden muss und immer neu geschenkt wird.

Silvianne Bürki, Worblaufen

www.refittigen.ch/gemeindeleben-von-a-bis-z/casappella-wohnen-und-feiern.html

Vier Generationen in:
Pfr. H.-H. Pompe:
Mission als Chance
der Volkskirche

sie Volkskirche bleiben will. Der kirchliche Grundauftrag, das Evangelium an die nächste Generation weiterzugeben, droht sich im Traditionsabbruch zu verlieren. Der anglikanische Bischof John Finney beschreibt ihn mit seinem Vier-Generationen-Modell als Verlust von Glaubenswissen und dadurch wachsende Kirchenentfremdung: Wenn Eltern (Generation 1) und Kinder gemeinsam zur Kirche gehen, kennen alle die wichtigsten christlichen Aussagen. Wenn die Generation 2 ihre Kinder zur Kirche schickt, aber selbst nicht teilnimmt, wird die Generation 3 ihre Kinder nicht mehr zur Kirche schicken. Die Generation 3 ist noch übers Christentum informiert, die Generation 4 nicht mehr.

Glaube nur für die Kinder?

Allerdings geben der Wertpluralismus und soziale Zerfallstendenzen Eltern – und nicht nur ihnen – zu denken. Auch viele nicht praktizierende Christen wünschen heute, dass ihre Kinder religiöse Grundlagen vermittelt erhalten, und senden sie in den kirchlichen Unterricht. Da gilt es, nicht nur Kindern den Glauben nahezubringen, sondern auch ihre Eltern in die Vermittlung christlicher Inhalte einzubeziehen. Landeskirchen haben diese Herausforderung erkannt; die Zürcher streben einen „tauforientierten Gemeindeaufbau“ an.

Identität bilden

Die Kirche hat allen Grund, Familie ernst zu nehmen und zu fördern als Ort, wo Leben

Familien im Unterricht

Das Thema der Einbindung und Stärkung von Familien ist bei uns brandaktuell. Dort können wir den Menschen wirklich dienen, es existiert viel Not. Nach der letzten Klausur versuchen wir, erste Ideen umzusetzen, etwa die vermehrte Einbindung der ganzen Familien in den Religionsunterricht (Familienkatechese). Wir diskutieren mit der katholischen Schwestergemeinde am Ort zwei gemeinsame Angebote: Ehe-kurse und Erziehungskurse aus christlicher Sicht.

Was bisher funktioniert: In unsere 11vor11-Gottesdienste kommen deutlich mehr Familien als sonst, so dass Kinder und sogar Jugendliche dafür eher motiviert werden können. Wir haben dieses Jahr begonnen, die Konfirmanden in unsere Angebote, insbesondere die 11vor11-Teams, „schnuppermässig“ einzubinden (Pflichteinsatz gegen weniger Unterrichtsstunden).

Ruth Burgherr, Horw LU

entsteht und Identität gebildet wird. Die Kirche gibt Beziehungen von Eltern und Kindern eine religiöse Tiefe und hilft ihnen, sich in ihrer Geschöpflichkeit und gegenseitigen Abhängigkeit anzunehmen, zu lieben und sich als Familie zu entwickeln. Als grössere, alle Generationen umfassende Gemeinschaft bewahrt sie einzelne Familien zugleich davor, sich zu verabsolutieren.

Unterwegs zur familien-generationenkirche

Oft wird nur in Angeboten gedacht: Man will beispielsweise als Kirchgemeinde für Familien attraktiver werden, indem man häufiger einen Familiengottesdienst durchführt oder eine Veranstaltung zur Elternbildung anbietet. Bei der Umsetzung hinkt man dann dem, was man gerne haben würde, dauernd hinterher: In der Regel sind die Mitarbeitenden überlastet, es gibt zu wenige Freiwillige, man ist über das bescheidene Echo der Zielgruppe enttäuscht...

Das Netzwerk familien-generationenkirche arbeitet mit einem Vier-Säulen-Modell, in dem die Angebote die 4. Säule darstellen. Kernstück ist jedoch immer die Haltung, die eigene Identität (1. Säule). Will man als Kirchgemeinde zu den Familien vor Ort wirklich näheren Bezug schaffen? Familienfreundlich wird eine Gemeinde nicht ohne weiteres – es entstehen Umtriebe, Lärm und Kosten. Sind grundlegende Haltungen geklärt, können auch betriebliche und organisatorische Abläufe in den Blick genommen werden (2. Säule). In der 3. Säule beschäftigen sich die Interessierten mit der Gestaltung der verschiedenen Räume in KGH und Kirche – und auch den Aussenräumen wird Beachtung geschenkt.

Ich träume von einer Kirchgemeinde, die beim Nachdenken über die Gemeindeentwicklung ganz neu auch Gotten, Göttis, Grosseltern und die Nachbarschaft einbezieht. Solidarität in solchen kleinräumigen Beziehungen hat eine besondere Qualität.

Peter Wilhelm vom Netzwerk familien-generationenkirche.ch. Lesen Sie das ausführliche Gespräch auf www.lkf.ch.

Pierre Viret, réformateur du Pays de Vaud

Cette année, les Vaudois ont célébré les 500 ans de Pierre Viret, le seul réformateur originaire de Suisse romande.

La dispute de Lausanne (1536) est un des moments-clé où le Pays de Vaud a basculé dans la Réforme. Pierre Viret (1511-1571)

défendit l'autorité réciproque de l'Écriture et la justification de l'homme par la foi seule.

Une quinzaine d'événements se sont déroulés pendant l'année (voir les liens). Dimanche 19

juin, à l'occasion de l'Assemblée des délégués de la Fédération des Églises protestantes de Suisse (FEPS), un culte important a réuni 300 personnes en l'église Saint-François, à Lausanne. Avant la célébration, une plaque

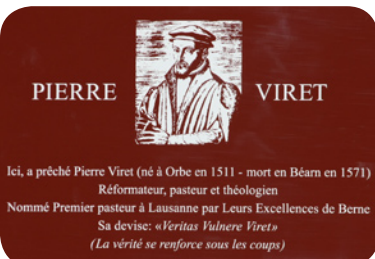
rappelant le rôle de Pierre Viret comme premier pasteur de Lausanne (photo) a été inaugurée par les autorités.

De son côté, le syndic de Lausanne Daniel Brélaz a précisé qu'avec Viret, „nous touchons à une part fondamentale de l'histoire de ce canton et de cette ville.“ Le conseiller d'État Philippe Leuba a posé la question „Que serait le canton de Vaud, son âme, son identité, sans le combat mené par Pierre Viret ?“ et il a ajouté que „ce grand homme a contribué d'une manière déterminante à l'élaboration et à la construction de l'âme de ce pays.“

Lisez le texte du pasteur Georges Besse:

„Pierre Viret et la coexistence des religions“ sur www.feref.ch.

www.vd.ch/pierre-viret
www.pierreviret.ch



„Hoffnung braucht eine Vision“

Die Vernetzung christlicher Gemeinschaften und Bewegungen soll am 12. Mai 2012 europaweiten Ausdruck finden. In über 100 Städten sollen öffentliche Veranstaltungen stattfinden, die online miteinander und per Satellit mit einem festlichen ökumenischen Treffen in Brüssel verbunden werden.

Dies sagte Gerhard Pross, Koordinator der Bewegung „Miteinander für Europa“, am 5. November 2011 am Treffen des Schweizer Teils des Netzwerks in Baar. Er lud die 40 vertretenen katholischen und evangelischen Gemeinschaften und Bewegungen ein, für Mai 2012 gemeinsam aktiv zu werden.

Die 200 Anwesenden tauschten an der Tagung Erfahrungen aus und berichteten aus den Regionen. Dabei wurde deutlich, dass gegenseitige Besuche und gemeinsame Mahlzeiten die Beziehungen zwischen den Gemeinschaften wesentlich vertiefen. Am Nachmittag äusserten sich Pfarrerin Kristin Rossier vom SEK, der Basler Weihbischof Martin Gächter und Pfarrerin Adèle Kelham von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen AGCK zur Ökumene in der Schweiz.

„Hoffnung braucht eine Vision“: Mit Verweis auf Nehemia schilderte Gerhard Pross den seit 1999 begangenen Weg von Kommunen und Bewegungen. In mehreren Treffen kamen evangelische und katholische Christen einander näher, indem sie Schuld bekannten, um Vergebung baten

und Vergebung gewährten. „Wir spürten, der Heilige Geist nimmt uns hinein und führt uns zusammen.“

Pross lud die Anwesenden ein, nach der besonderen geistlichen Begabung anderer Bewegungen zu fragen. Im Netzwerk habe man die beglückende Erfahrung gemacht: „Der Heilige Geist ebnet den Weg zueinander, aber er ebnet nicht ein. Wir dürfen unsere Identität leben und staunen, wie viele andere Identitäten er ins Leben gerufen hat.“

Miteinander unterwegs: Simone Steingruber und Thomas Kunz vom Jahu Biel und Werner Weiss, Kommunität Don Camillo.



Miteinander für Europa
Jahu Biel
Kommunität Don Camillo
AGCK Schweiz

„Leben und Denken im Glauben“

Die Aufgabe der Theologie ist, Gott zu denken. Doch Gott übersteigt das Denken. Der Theologieprofessor Ingolf U. Dalferth legte am 15. September in einem Vortrag in Zürich dar, was sich im Leben ändert, wenn Gott mehr als eine Idee ist.

Unter dem Titel „Götzen-Dämmerung“ hielt Dalferth (Bild) den Abschlussvortrag des 14. Europäischen Kongresses für Theologie. Eingangs hielt er fest, die Theologie müsse mehr wollen als Gott denken: „Ohne Gott zu denken, kann die Theologie nicht zwischen Gott und Götzen unterscheiden, und ohne mehr zu wollen als Gott zu denken, kann sie nicht Gott denken. Ein Gott, der nur gedacht wird, ist nicht Gott.“



Heute werde die Rückkehr der Götter gefeiert, aber es fehlten Kriterien zur Unterscheidung zwischen akzeptablen und inakzeptablen Formen der Götterverehrung, konstatierte Dalferth. Keiner dürfe seine Götter für besser halten als die Götter der anderen. Mit der Toleranz in der Gesellschaft gehe Gleichgültigkeit einher. Rhetorisch fragte der Religionsphilosoph nach der Situation,

in der Menschen Gott zu denken versuchen: „Kann man mit einem Hauch von Seriosität von Gott reden und sich selbst aus dem Spiel lassen?“ In theologischer Sicht sei nicht die Endlichkeit des Menschen, sondern die Sünde das entscheidende Problem des Denkens Gottes. „Endlichkeit ist ein Merkmal der Schöpfung und Geschöpf zu sein trennt uns nicht von Gott, sondern verbindet uns mit ihm. Sünde dagegen trennt von Gott, weil im konkreten Lebensvollzug mit Gottes Gegenwart auch das eigene Geschöpfsein ignoriert wird. Man lebt, aber man versteht nicht, wer man in Wahrheit ist.“

Von daher forderte der Theologe „das Leben und nicht nur das Denken ins Zentrum zu stellen – genauer: den Wechsel von einem Leben und Denken im Unglauben zu einem Leben und Denken im Glauben, von einem Leben, das Mitmenschen kennt, zu einem Leben, das Nächste kennt.“

*Bericht vom Kongress
für Theologie in Zürich*

SEA fordert gehaltvollen Religionsunterricht

Wie wird Religion in den Deutschschweizer Schulen künftig unterrichtet? Für den Lehrplan 21 hat die Arbeitsgruppe Schule und Religion der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) in einem Papier neun Postulate formuliert.

Die SEA fordert eine gehaltvolle Vermittlung des Christentums anhand von gelebtem Glauben, wendet sich gegen obligatorische Religionskunde und spricht sich für die Fortführung bewährter Partnerschaften von Staat und Kirchen aus. Die neun Postulate:

- Religionsunterricht gehört zur Schule – das Tabuisieren von religiösen Fragen ist nicht kindgerecht.
- Die christliche Religion hat Priorität – der Kulturgeschichte nicht Rechnung zu tragen, ist unsachgemäss.
- Kantonale Unterschiede sind zu respektieren – bewährte Zusammenarbeit mit Kirchen hat Zukunft.
- Religionsunterricht soll glaubensbasiert erfolgen – eine vom Glauben gelöste Vermittlung von Religion langweilt und verwirrt.

- Religiöse Identität ist zu wahren und zu fördern – Religion rein objektivierend zu vermitteln, überfordert die Kinder.

- Religionsunterricht bedarf wertschätzender Lehrpersonen – wer den christlichen Glauben nicht wertschätzen kann, soll nicht Religion unterrichten.

- Religionsunterricht braucht den freiwilligen Rahmen – Unterrichtszwang verstösst gegen die Glaubensfreiheit.

- Religionskunde gehört in die Oberstufe – Kinder brauchen zuerst eine eigene religiöse Identität.

- Religionen sind in ihrem Selbstverständnis ernst zu nehmen – eine staatlich behauptete Gleichwertigkeit von Religionen ist respektlos.

*SEA-Papier:
Neun Postulate zum
Lehrplan 21
mit Begründungen*

ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR BIBLISCH ERNEUERTE THEOLOGIE AFBET

**Abgeschaffte Autorität: Der Autoritätsverlust der Kirche
als Chance in der Gegenwartskultur**

**Studientag mit Dr. Heinzpeter Hempelmann,
Samstag, 21. Januar 2012, Bahnhofbuffet Olten**
Flyer auf www.lkf.ch

SCHWEIZERISCHE EVANGELISCHE PFARRGEMEINSCHAFT SEP

**Unser JA – Impulse für eine lebendige Ehe und eine dynamische
Ehearbeit in der Kirchengemeinde**

**Frühlingstagung mit Pfr. Dr. Christoph und Cornelia Monsch,
4.-6. März 2012, Bibelheim Männedorf**
Flyer auf www.ref.ch/pfarrgemeinschaft

LANDESKIRCHEN-FORUM LKF

Kirche und Familie

**Tagung mit Vortrag von Prof. Dr. Guy Bodenmann, Universität Zürich,
Workshops und Austausch**

Samstag, 2. Juni 2012, Hirschengraben 50, Zürich

Themen: Familienarbeit - Generationenkirche leben - Ehen stärken - Vater und Kind
- Jungen Familien dienen - Elterncoaching
Detailliertes Programm folgt auf www.lkf.ch

PFARRERWEITERBILDUNG

Gottesdienste erneuern und Gemeinde entwickeln

**Leitung: Pfr. Dr. Alfred Aeppli, Präsident LKF, und Pfr. Dr. Hermann Kocher, Leiter Fachstelle
Weiterbildung, Bern. Mit Karl Flückiger, Simon Jenny, Peter Keller und Rachel Stoessel.**

13.-17. August 2012, Zentrum Boldern, Männedorf

Infos: www.weiterbildungkirche.ch (Kurs 12-58). Anmeldung bis Ende 2011 an pwb@refbejus.ch

Gebet

Nun schläfet man,
Und wer nicht schlafen kann,
Der bete mit mir an den grossen Namen.
Dem Tag und Nacht wird von der Himmelswacht
Preis, Lob und Ehr gebracht; o Jesu, Amen.

Weg, Phantasie!
Mein Herr und Gott ist hie;
Du schläfst, mein Wächter, nie; dir will ich wachen.
Ich liebe dich, ich geb zum Opfer mich
Und lasse ewiglich dich mit mir machen.

Gerhard Tersteegen, „Andacht bei nächtlichem Wachen“

Kurzmeldungen

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK will in einem **evangelischen Glaubensbuch** Positionen zu den „zentralen Themen des Glaubens“ erarbeiten. Damit gibt der SEK dem Fragen nach Bekenntnis und Bekennen eine neue Richtung.

Das Vorhaben gehört zu den **sechs Legislaturzielen des SEK** für 2011-2014. Unter dem Titel „Evangelisch Kirche sein“ will der Rat des SEK „evangelisch verwurzelt, verbunden, ansprechend, ökumenisch, präsent und wachsam“ agieren. Unter anderem lanciert der SEK einen schweizerischen Predigtpreis. Zu den Feiertagen des Kirchenjahrs will er Botschaften veröffentlichen, um die Erkennbarkeit des Christentums in der Gesellschaft zu vergrössern. Weiter entwirft der Kirchenbund eine gesamtschweizerische Feier des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation.

Die Abgeordneten der 26 Kirchen des SEK diskutierten die Legislaturziele am 7. November. Der GPK-Sprecher Jean-Michel Sordet fragte: „Welche **Mitgliedkirchen** sind bereit sich zu bewegen, sich mobilisieren zu lassen und sich auf den Weg zu machen?“

Eine Kommission hat die **Geldflüsse** im Schweizer Protestantismus untersucht. Der Berner Synodalaratspräsident Andreas Zeller bezeichnete die Reformierten als „Kirche, die in den Kirchgemeinden lebt und keinen teuren Überbau kennt“. Empfohlen werden den Kantonalkirchen „Verzichtsplanung, engere Zusammenarbeit, Gewinnung neuer Mitglieder“, eine gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit und die neue Finanzierungsmöglichkeiten. Die Abgeordneten wählten Jeanne Pestalozzi-Racine als Präsidentin des Stiftungsrates „Brot für alle“ für die Amtsdauer 2012-2015.

Die **Reformierten in der Stadt Zürich** wollen näher zu den Menschen kommen. Am 28. Oktober wurden fünf Modelle zur **Reform der Kirchgemeinden** vorgestellt. Werden die 34 Quartiergemeinden zu 7-12 Grossgemeinden zusammengelegt, werden neben den Quartier- auch Profildgemeinden geschaffen oder soll eine Kirchgemeinde Stadt Zürich mit 10-17 Ortsgemeinden entstehen? Laut Projektleiter Jean E. Bollier sind die Verantwortlichen „entschlossen, mit **breiter gefächerten Angeboten** und Programmen zu wachsen und kirchenferne Kreise zu gewinnen sowie effizienter zu wirtschaften“. Manche der 34 Quartiergemeinden haben hohe Verwaltungs- und Liegenschaftskosten.

Die Synode 2011 der Evangelischen Kirche in Deutschland EKD hat sich in Magdeburg anhand der Frage „**Was hindert's, dass ich Christ werde?**“ schwerpunktmässig mit Mission befasst. Der hannoversche Bischof Ralf Meister sagte, bei Mission gehe es nicht um die „Rekrutierung von neuen Mitgliedern“ oder eine „christliche Motivationsstrategie“, sondern um die Besinnung auf Christus als Grund und Gegenstand des Glaubens. Ohne Mission als Glauben weckendes Zeugnis gebe es keine Kirche und kein Christsein. In der Gesellschaft habe sich weithin ein „Gefühl von Selbstüberforderung und Erschöpfung“ breit gemacht. Inmitten dieses Grundgefühls sei die christliche Botschaft ein Ruf zur Umkehr und zum Sinneswandel: „Der Grundauftrag der Mission ist der Trost der Seelen.“ Die **geistliche Herausforderung für die Kirche** bestehe am Anfang des 21. Jahrhunderts in der „konsequenten Ausrichtung auf Gott und Christus selbst“.

Ausführliche Berichte:
www.lkf.ch

www.sek.ch
www.reform-stadtverband-zh.ch
www.ekd.de/synode2011